

Jacob und Wilhelm Grimm : Deutsche Sagen Nr. 103, 298, 337, 340, 350, 357 und 514 : Bemerkungen zu den literarischen Quellen von sieben Schweizer Sagen

Autor(en): **Schenda, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **81 (1985)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleine Beiträge und Kommentare

Jacob und Wilhelm Grimm:
Deutsche Sagen Nr. 103, 298, 337, 340, 350, 357 und 514

Bemerkungen zu den literarischen Quellen von sieben Schweizer Sagen

Von Rudolf Schenda

Um die Überprüfung der von den Brüdern Grimm angegebenen Quellen zu ihren Deutschen Sagen (1816/18)¹ steht es bekanntlich schlecht. Die nordamerikanische Ausgabe dieser Texte durch Donald Ward, auf welche die Grimm-Forscher einige Hoffnungen setzten, hat, nicht zuletzt hinsichtlich der Quellenangaben zu den Schweizer Sagen, keine Erkenntnisfortschritte mit sich gebracht². So mag es nützlich sein, die problematischsten Fälle von ungenauen oder unvollständigen Nachweisen zu einem Teil des helvetischen Erzählmaterials hier näher zu beleuchten. Sieben Stücke möchte ich (in numerischer Reihenfolge) kurz betrachten.

DS 103: Die heiligen Quellen

Die Brüder Grimm geben an: «Morgenblatt 1808, Nr. 247, S. 987». Im *Morgenblatt für gebildete Stände* vom 14. Oktober 1808 (Nr. 247) 987 (zwei Spalten) finden sich die *Briefe aus einer Reise durch die Schweiz und einen grossen Theil Frankreichs, Sechster Brief* aus Brunnen/SZ vom 9. Juli 1808³. Die entscheidende Stelle lautet: «Im Geiste des Volkes [!], so viel ich bey einem blos auf Tage beschränkten Aufenthalte in diesem Kantone beurtheilen konnte, war mir besonders die Mischung von religiösen oder auch ganz fabelhaften Umständen in der jedem Munde [!] geläufigen alten Schweizergeschichte auffallend: so die heiligen Quellen, die im Rüttli [sic] während des Eides plötzlich entsprungen seyn sollen; so die Sage [!], dass einer der Schwörenden den Bund verrathen habe, und ihm sogleich Feuer zu Mund und Nase herausgefahren sey, und sein Haus von selbst zu brennen angefangen habe u.s.w. So wird die Geschichte, wenn sie durch den Mund des Volkes [!] geht; so entstand die alte griechische Fabelgeschichte, und die römische Wunder-Chronik [...]»

Reinhold Steig hatte schon 1916 festgehalten, «dass Grimms scheinbar einheitliche Sage eigentlich aus zweien zusammengearbeitet ist, auf die die Überschrift 'Die heiligen Quellen' eigentlich nicht mehr ganz passt»⁴. Aber dem «ungenannten» Autor ist er nicht nachgegangen. Die Überlegung, die *Briefe aus einer Reise durch die Schweiz* hätten seinerzeit, also zwischen 1807 und 1810, auch in Buchform erschienen sein können, führte mich zur Durchsicht einiger zeitgenössischer Reisebücher⁵, so von Fr. Huber (1807), J. H. Eichholtz (1808), Albrecht Erbach (1809), J. L. (Bemerkungen auf einer Reise, 1809), J. F. Benzenberg (1810) und auch von Georg Wilhelm Kessler, der, wie wir aus der ADB ersehen können, als Referendar bei der kurmärkischen Kammer 1808 «mit sechsmonatlichem Urlaub in Gemeinschaft mit seinem Jugendfreunde Prinz Max von Neuwied» eine Schweizerreise (die obligatorische!) unternahm⁶. Kesslers Reiseweg deckt sich weitgehend mit dem des Autors im *Morgenblatt*, die Reisedaten stimmen überein (Juli 1808). Kessler

spricht mehrfach von «Max»; gemeinsam zogen sie sich abends auf ihre Stube zurück, um an ihren jeweiligen Reiseberichten zu schreiben⁷. Ausserdem gibt es inhaltliche Parallelen in beiden Berichten, so gerade hinsichtlich der drei heiligen Quellen oder bei der Beschreibung der singenden Mädchen in der Wirtsstube zu Meiringen/BE. Kein Zweifel: Der «Ungenannte» ist der inkognito schreibende Maximilian Prinz von Wied-Neuwied, der sich durch so manchen ethnographischen Bericht ausgezeichnet hat⁸.

Das erzählende, Geschichte verarbeitende Volk erscheint freilich in Kesslers Bericht in eigentümlichem Licht. Just bei der Rütli-Wiese trafen er und Prinz Maximilian ein Exemplar von der Sorte Schweizervolk, die es längst verstand, den Touristen Folklorismus zu bieten, um ihnen mehr Geld aus den Beuteln locken zu können: «Der Bauer, welcher hier wohnt und die Fremden belästigt durch seine an Tollheit grenzende Geschwätzigkeit, symbolisiert an diesem Ort den Gegensatz der Thaten- und Redezeit. Wir hatten alle Mühe, ihn uns im wörtlichsten Sinn vom Leibe zu halten, denn er kam uns jeden Augenblick wie ein junger Hund mit seinen ungeschickten zudringlichen Pforten an [...]»⁹. Eine ähnlich bemerkenswerte Gewährsperson wird uns im nächsten Beispiel begegnen.

DS 298: Die drei Telle

Die Brüder Grimm geben an: «Journal des Luxus und der Moden. Januar 1805, S. 38» – abermals eine aristokratisch-bürgerliche Quelle und abermals ein «anonymes» Versteckspiel. Versteckspiel auch aus diesem Grund: Die Grimms schrieben, wie ein Textvergleich beweist, ihre Sage nicht aus dem *Journal* ab, sondern aus *Des Deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen* des damals bereits verstorbenen Bayreuther Regierungsrates Friedrich Ludwig Ferdinand von Dobeneck (Berlin 1815, 150–151). Die von den Brüdern Grimm zitierte Zeitschrift bringt im Januar 1805 unter der Rubrik *Miscellen und Modenberichte* einen Artikel mit dem Titel *Tells Kapelle am Vier-Waldstätter See. Legende [!] von den drei Tellen*. Wir haben es wiederum mit einem Reisebericht («am 11. August») zu tun; die Touristen bewegen sich von Immensee/SZ nach Küssnacht, kommen durch die Hohle Gasse (der Autor zitiert hier selbstverständlich Schillers *Wilhelm Tell*) und zur Tells Kapelle, und hier passiert es: «Unser junger Führer erzählte uns eine artige Legende vom Tell, die er ebenso treuherzig vortrug, als glaubte. Mein Vater, sagte er, ist ein Hirt. Als er einmal eine weggelaufene Ziege suchte, verirrte er sich hier rechts in den Felsenklüften. Da kam er an eine grosse Höhle, die er vorher nie gesehen hatte. In der Höhle lagen drei Männer in uralter Kleidung auf dem Boden ausgestreckt und schliefen. Mein Vater merkte gleich, dass es die drei Telle wären. Wie er so stand und hinsah, richtete sich auf einmal der alte eigentliche Tell auf und fragte: Welche Zeit ist's auf der Welt? Mein Vater antwortete ganz erschrocken: Es ist hoch am Mittag. Da schüttelte der alte Tell unwillig den Kopf und sagte: Es ist noch nicht an der Zeit, dass wir kommen, und schlief wieder ein. – Der Vater kam zurück, suchte in den Zeiten unserer Noth oft wieder die Höhle auf, um die Telle zu wecken, doch nie konnte er sie wieder finden»¹⁰.

Die Grimmsche Sage, wie gesagt bei Dobeneck, nicht aus dem Modejournal kopiert, beginnt nach einer Einleitung: «Ein Hirtenjunge erzählte folgen-

des einem Reisenden: Sein Vater [...]». Ein Hirtenjunge? Im *Journal des Luxus und der Moden* steht es anders: Als die Fremden in einem mit Grünzeug geschmückten Boot bei Immensee landeten, wurden sie «mit der Biederkeit der alten Schweizer, die sich nur noch so rein [!] in den Waldkantonen, der echten [!] Wiege der Freiheit findet», empfangen, und diese echt biederer Leute «boten uns ihre Dienste zur Fortschaffung unseres Gepäcks an. Wir wählten einen kräftigen Schweizerburschen, der unsere Mäntel trug», und dieser stramme Bursche erzählte dann auch die Tellen-Sage: nicht ein «Hirtenjunge» (höchstens: eines Hirten Sohn), sondern ein gepäcktragender Fremdenführer, der wahrscheinlich schon direkt oder indirekt von einer gedruckten Kalender-Version der Geschichte¹¹ erfahren hatte und der auf jeden Fall wusste, was die Touristen, hier an der Rigi oder dort am Seelisberg, an Folkloristischem erwarteten. Es fragt sich, wer da wem was aufband.

Den Reisenden, der die Geschichte für das Weimarer Journal aufschrieb, verschweigen die Brüder Grimm, obwohl er sich doch nannte: «C. B.»¹². Wer anders könnte sich hinter diesen Initialen verbergen als der Sohn des Herausgebers der Zeitschrift, Friedrich Justin Bertuchs also¹³, der das Landes-Industrie-Comptoir in Weimar gegründet und als Verleger geleitet hatte? In diesem gleichen Verlag wie das *Journal des Luxus und der Moden* erschienen auch 1806 die *Bemerkungen auf einer Reise aus Thüringen nach Wien im Winter 1805 bis 1806*, das gleichermassen mit Kunsthandels-Erfahrungen gefüllt ist. Der Autor war ohne Zweifel Carl Bertuch (1777–1815)¹⁴, und dieser Mann hat die damals schon weitverbreitete Wandersage aus dem Munde des Immenseer Fremdenführers aufgezeichnet.

DS 337: Teufelsbrücke

Die Brüder Grimm geben an: «Mündlich» – weiter nichts¹⁵. Mündlich von wem, wann, wo? Selbstverständlich haben sie auch diese Sage aus einem Brief oder einem Buch gezogen, vielleicht nach einem Autor zitiert, den sie sonst mehrfach nennen¹⁶, nämlich Johann Jacob Scheuchzer (1672–1733). Dabei können sie sowohl die Leydener Ausgabe der *Itinera*¹⁷ benützt haben als auch die Sulzersche Bearbeitung von 1746¹⁸. In dieser deutschen Ausgabe heisst es: «Von dieser Brücke erzehlen die Anwohner folgende Fabel-gleiche [!] Geschichte, welche dem gelehrten Leser [!] wegen Benennung derselben etwelches Licht geben kan.» Es folgt die Sage, der Teufel habe für den gefährlichen Bau der Brücke über die Reuss oberhalb Göschenen das erste, was über die Brücke gehe, als Entgelt verlangt. Die Urner nahmen einen Hund, der Teufel zerriss ihn in tausend Stücke. Auch des Teufels Anschlag, einen grossen Stein auf die Brücke zu schmeissen, schlug durch die Hilfe eines heiligen Mannes fehl.

Die Behauptung «mündlich» hätten die Brüder Grimm dem «erzehlen die Anwohner» entnehmen können, doch was ihren Text betrifft, so weicht der mehrfach von Scheuchzer/Sulzer ab, so: «Ein Schweizerhirte, der öfters sein Mädchen besuchte» oder: «trieb eine Gemse vor sich her», auch: «Teufel liess alsbald die Stücke des zerrissenen Tieres aus der Höhe herunterfallen». So müssen wir uns doch fragen, ob die Grimms neben Scheuchzer nicht noch eine oder mehrere andere Quellen benutzten. Auch hier könnte sich einer der vielen Reiseberichte über die Teufelsbrücke angeboten haben¹⁹. Sehr wohl

denkbar ist aber auch, dass sie die *Volkslieder* des Sigriswiler Pfarrers Gottlieb Jakob Kuhn (1775–1849) gekannt haben. Dessen Mundartgedicht *Es Märit vo der Tüüfelsbrügg* (*Das Mährlein von der Teufelsbrücke*) bringt jedenfalls das sonst ungewöhnliche Element vom Burschen, der zu seinem Mädchen will («E Burs wot zue sym Meitschi ga») und den Teufel zum Brückenbau drängt – doch am Ende verliert bei Kuhn der Teufel die Seele des Burschen, weil er nicht rechtzeitig den Bau beenden kann²⁰.

Eine eindeutige Zuweisung des Grimm-Textes scheint mir bislang nicht möglich. Die Fülle der Teufelsbrücken-Versionen erfordert eine besondere Studie, welche dieses Detail klären wird.

DS 340: Kreuzliberg

Die Brüder Grimm geben an: «Kleine Reminiszenzen und Gemälde, Zürich 1806». Der Autor fehlt, der Titel ist falsch, eine Ausgabe 1806 existiert nicht. Es geht hier um den Zürcher Poeten, Biographen, Stadtpolitiker und Künstlergesellschaftler David Hess (1770–1843). Er veröffentlichte 1802 *Kleine Gemälde, Reminiszenzen und Abgebrochene Gedanken von einem Dilettanten* und darin einen poetischen «Schwank» mit dem Titel *Die bezauberte Prinzessin oder die Entstehung des Teufelskellers bey Baaden im Aargau*, der, so Hess, «voll Anspielungen auf wirkliche Personen» stecke, der «zur Belehrung und Warnung aller, die es in der Freigeisterei bereits so weit brachten [an keinen Teufel mehr zu glauben]» dienen sollte und angeblich «aus dem Munde eines frommen glaubwürdigen Mütterchens aufgeschrieben» war²¹. Die Brüder Grimm mussten sich von der letzten Behauptung angezogen fühlen, obwohl doch der wortreiche Text alles andere als volkstümlich erscheint. «Es war einmal eine Prinzessin», so beginnt Hess – sie glaubt nicht an Teufel, spottet der Geister, während ihre Höflinge noch fleissig gegen Satan beten. Nach einem Gewitter öffnet sich eine Erdspalte, welche die naturwissenschaftlich kuriose Dame zu untersuchen beschliesst. Sie trifft auf den Schäfer Papageno, dessen Herde der Erde zum Frasse gereichte; er warnt vor Hexen und Teufeln, doch die Prinzessin zieht mutig weiter. Textbeispiele: «Ha, welch ein Anblick! Die Felsen, welche im Krater zerstreut herum lagen, waren in ungeheure Fässer verwandelt, aus welchen feuriger Wein strömte, den des Teufels geschäftige Kellermeister in Schädeln der Verdammten auffasten. Ein unzählbarer [sic] Rudel heulender Geburten der Finsterniss umtanzte die Fässer und wedelte durstig im Kreise herum. [...] Wollüstig taumelten die zahnlosen Buhlerinnen mit den Bockfüsslern herum. [...] Der grosse Bock, dessen Augen wie feurige Räder glühten, sass, von den zwei magersten Hexen brünstig umschlungen, auf dem grössten Fass und lallte höllische Lieder»²².

Von diesem «teuflischen Bacchanal» ist bei den Brüdern Grimm nicht viel übriggeblieben, nicht einmal der rettende Bruder wird erwähnt. Der liess nämlich ein Bild der leidenden Prinzessin malen, und «Das Conterfei ward zusammengerollt, dem Marienbild in den Mund geschoben, dasselbe kaute vierzehn Tage lang daran, verschlang es dann, und als die hölzerne Maria das Kunststück, durch die gewöhnlichen Wege, wieder von sich gab – sieh da, o Wunder über Wunder! konnte die Fürstin sich von selbst losmachen» und so fort²³. Mit Staunen bemerkt der heutige Leser, wie Jacob und Wilhelm Grimm aus diesem trivialpoetischen Wirrwarr eine Volkssage herausdestilliert haben

– unter Fortlassung alles Anstössigen, versteht sich. Bemerkenswert ist auch, dass Ernst Ludwig Rochholz 1856 die Grimm-Sage bei seiner Version vom Teufelskeller auf dem Kreuzliberg nicht bezieht²⁴.

DS 350: Ochsen zeigen die heilige Stätte

Die Brüder Grimm geben an: «Kasthofen in den Alpenrosen 1813, S. 188.» Selbstverständlich muss der Name Karl Albrecht Kasthofer heissen, es handelt sich um den späteren «Oberförster und Mitglied der Gesellschaft der Schweizerischen Naturforscher, der Sächsischen Gesellschaft der Forstkunde, und der St. Gallenschen Gesellschaft für die Naturkunde»²⁵ (1777–1853). In den *Alpenrosen*, diesem von Gottlieb Jakob Kuhn, Friedrich Meisner und Johann Rudolf Wyss von 1811 bis 1830 herausgegebenen Almanach²⁶, steht die Sage im Zusammenhang mit Kasthofers *Wanderung in das Siebenthal (Im Frühjahr 1812)*. «Bey Matten», so erzählt der Wanderförster, «einem Dörfchen unweit der Mündung des Fermelhälchens, fiel mir mitten unter den hölzernen Häusern ein gewaltiges steinernes Gebäude in die Augen, dessen Bauart eine andere Bestimmung errathen liess, als einem schlichten Landmann zur Wohnung zu dienen. Umsonst forschte ich nach Erklärung; nur eine Sage ward mir zu Theil, die ich dir preisgebe: Vor uralten Zeiten wollte die Gemeinde St. Stephan eine Kirche bauen [...]»²⁷. Der Grimm-Text weist dann nur geringe Veränderungen auf: Das «Walten der verborgenen Macht» wird durch «Gottes Güte» ersetzt. Ein Hinweis auf die starke Verbreitung ähnlicher Mirakelberichte²⁸ fehlt.

DS: 357: Sterbensstein

Die Brüder Grimm geben an: «Kleine Gemälde der Schweiz von Appenzeller, Winterthur 1810, S. 172.» Gemeint ist Johann Conrad Appenzeller (1775–1850)²⁹, Pfarrer zu Brütten im Bezirk Winterthur. Der Titel seines Büchleins ist abermals ungenau zitiert, er lautet: *Potpourri von Reminiszenzen, kleinen Gemälden und Geschichten über die Schweiz*. «[...] erzählt das Volk», schreiben die Grimms; bei Appenzeller ist der Erzähler «unser Führer», nämlich «der Bursche, welcher unser Gepäcke trug», also abermals ein junger Mann, der ganz ähnlich wie die in Meiringen «um ein paar Bernerbatzen» käuflichen «Schwinger», gegen Entgelt auch Folkloristisches zu bieten hatte³⁰. Die Brüder Grimm lassen mehrere Details der Appenzeller-Fassung weg. Hier der zweite Teil des Original-Textes: «[...] zeigte uns unser Führer einen Stein auf der Erde, in welchem sich eine wie [!] von einer Menschenhand eingedrückte Form von mehreren Fingern zeigt. Diess Spiel der Natur [!] mag, da seine Wirkung unbeachtet blieb, erst zu jener Zeit im Volksaberglauben [!] seine wundervolle Deutung bekommen haben, als auf derselben Stelle eine Mordthat vorfiel. Der Bursche, welcher unser Gepäcke trug, stand davor still und erzählte uns, wie die Unglückliche sich an diesem Steine festgehalten und diese Spuren eines gewaltsamen Sterbens dem Steine eingedrückt habe. Wir liessen den Jungen bey seinem Glauben [! ...].» Es fehlt in den Anmerkungen ein Hinweis auf den älteren und grösseren, schon von Johann Jacob Scheuchzer abgebildeten Felsen mit den Fingerabdrücken der Heiligen Felix und Regula bei Glarus³¹, welcher den Sagenstoff um den kleineren Fingerstein von Meiringen beeinflusst haben dürfte.

DS 514: Auswanderung der Schweizer

Die Brüder Grimm geben mit ungewöhnlicher Ausführlichkeit an: «Westfriesenlied, noch lautbar in Oberhasli, ausgezogen in Spaziers Wanderungen durch die Schweiz, S. 343 ff. Etterlins Chronik, Basel 1764, S. 18, 19, 20. Vergl. Joh. Müller, Buch I, c. 15.» Johann Gottlieb Karl Spazier, Musiker, Professor und Mitglied der Kurmainzischen Akademie der Wissenschaften (1761–1805)³² hatte seine *Wanderungen* bereits 1790 veröffentlicht. In der Schweiz suchte er unter anderem «Schweizervolkslieder», fand aber «Nichts als kindisches Wesen, Weichheit, plumpe, läppische Küherliebe [...] und ganz rohe Einfalt» – mit Ausnahme des historischen Liedes von der Auswanderung der Ostfriesen ins Haslital³³. Spazier berichtet zunächst von der Sage und bemerkt dazu: «Man sieht der ganzen Nachricht sogleich die Legende an. Indessen wird diese Tradition doch in einem Liede [in der Fussnote: Eyn schön Lied vom Ursprung und Herkommen der alten Schweitzeren (...)] noch bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt, das ich vom Landamman mitgetheilt bekommen habe»³⁴. Spazier zitiert die Strophen 4, 11, 12, 27, 28, 34, 36–38, 41, 42, 72, 73 und 77 dieses Liedes³⁵. Die Brüder Grimm haben seinen Prosabericht von der «Legende» mit Elementen aus diesen Liedfragmenten angereichert. Den Liederdruck selbst oder eine Abschrift davon hatten sie offenbar nicht in der Hand. Wie sehr die Varianten bei Peterman Etterlin³⁶ und Johannes von Müller³⁷ ihren Text beeinflusst haben, bleibt noch im Detail zu untersuchen.

Ergebnisse

Die sieben Beispiele mögen genügen, um einige allgemeine Fragen an die Grimmsche Auffassung und Fassung von Schweizernsagen zu stellen. Die Vorrede zum ersten Band der DS enthält bekanntlich einen Abschnitt «Treue der Sammlung». Wahre Poesie, heisst es da, sei ebenso treu und wahr wie die Geschichte; in den «Sagen und Liedern des Volkes» sei keine Lüge zu finden, Volksdichtung sei dauerhaft, sie kenne das «richtige Mass aller Dinge» und den «Reiz der unbeugsamen Wahrheit». Und immer wieder greifen sie auf die Pflanzenmetapher zurück³⁸: Einzelne Zweige der Sage mögen abtrocknen, der Stamm erneuert sich dennoch, oder: Die Einbildung ist nur eine ersonnene Pflanze, die Volkssage dagegen eine wirkliche mit den «seltsamsten Rändern, Blüten und Staubfäden». Und aus dieser Naturmetaphorik folgern sie: «Darum darf ihr Innerstes bis ins kleinste nicht verletzt und darum müssen Sache und Tatumstände lügenlos [!] gesammelt werden. An die Worte war sich, soviel tunlich, zu halten, nicht an ihnen zu kleben»³⁹.

Diese und ähnliche Aussagen der Brüder Grimm entbehren nicht der Widersprüche. Die Entscheidung, was nun wahre Volkspoesie, was erdichtete Geschichte sei, oder: wo der Sagensammler sprachlich eingreifen dürfe oder nicht, bleibt letztlich ihrem Empfinden, also subjektiver Willkür überlassen – die Volksaufklärer haben solche Vorlagen offensichtlich anders gestaltet. Willkürlich verfahren die Grimms auch bei der Auswahl von rund dreissig schweizerischen Sagentexten aus einem mindestens doppelt so starken Repertoire, das ihnen in der Literatur zur Verfügung stand – das Beispiel Scheuchzer, dem sie fast ausschliesslich Drachensagen entnahmen, zeugt von

ihrem exklusiv mythologischen Blick. Gerade bei den aus Reisebüchern entnommenen Schweizersagen zeigt sich die Unbrauchbarkeit ihrer Theorie von der uralten mündlichen Überlieferung des Volkes: Immer wieder stossen wir bei diesen Texten auf das künstlich Gemachte, entdecken wir das auf eine Erwartungshaltung hin aus Kalender- und Predigtliteratur Nachgeredete, treffen wir das Erdichtete und nötigenfalls Erlogene, das den Lehrern und Geistlichen Abgelauschte, das da und dort Zusammengelesene. Doch die Brüder Grimm hielten, weit von den jeweiligen Produktions-Akten dieser Texte entfernt, das bereits zwei- oder gar dreimal Gefilterte für den natürlichen Sagensaft: «Eine Mitteilung durch Schrift, die ohnehin beim Volk kaum vorkommt», sei «nicht denkbar», meinte Wilhelm Grimm⁴⁰ und übersah dabei, wie stark das Volk mit semiliterarischen Prozessen vertraut war⁴¹.

Jacob und Wilhelm Grimm witterten aber doch wohl die Gefahr der längst vollzogenen Kulturmischungen zwischen Oraltext und Buchtext, zwischen Landbevölkerung und gebildeten Stadtleuten, zwischen Urschweizern und daherströmenden Fremden, und deshalb liessen sie die Fakten beiseite, welche die Unberührtheit ihrer Wunderblume oder des «Hirtenvolkes»⁴² in Frage stellen konnten: Namen von gebildeten Autoren, Titel älterer Buchquellen, den Reise-Rummel und die Frühformen des Folklorismus (in Gais oder in Meiringen, am Vierwaldstätter- oder am Genfersee), die käuflichen Führer und Gepäckträger (für sie allemal «Hirtenknaben») mit ihrem lokalen Wissensvorrat, der längst kein autochthoner mehr war. «Ich wenigstens meinerseits habe es nie glauben können, dass die Erfindungen der Gebildeten dauerhaft in das Volk eingegangen, und dessen Sagen und Bücher aus dieser Quelle entsprungen wären»⁴³, meinte Jacob Grimm 1808 (er war damals 23 Jahre alt). Auch er irrte.

Heute haben wir andere Massstäbe für historische Treue und Wahrheit, auch bessere Hilfsmittel, zugegeben, als sie den Kasseler Bibliotheksangestellten zur Verfügung standen. Es geht hier übrigens nicht um die absurde Behauptung, es habe die genuine mündliche Überlieferung nicht gegeben. Das aber, was die Bergführer um das Jahr 1800 den ihnen anvertrauten Reisenden erzählten, war schon lange kein ausschliesslich oral tradiertes Volksgut mehr, und ihre bereits literarisierten Geschichten liessen auch kaum noch Rückschlüsse auf in Vorzeiten mündlich Erzähltes zu.

Die Frage, ob die Sage «genuin mündlich» und Natur-Poesie oder ob sie «Buchwissen», also Kultur-Produkt sei, ist heute kaum noch Anlass für wissenschaftliche Duelle⁴⁴. Was wir besser wissen wollen, ist, *wie* sich einzelne Kultur-Fakten und ihre Bewertungen in langfristigen Prozessen gewandelt, *wie* sie hier und dort verwendet, eingesetzt, vorgebracht wurden: Der Erzherzog Johann liest die Drei-Tellen-Sage und denkt an die Befreiung Tirols; Heinrich Zschokke schreibt sie auf – voll Verachtung für die Reste des Aberglaubens; Carl Bertuch nimmt sie als schöne Erinnerung an den Besuch der Tell-Verehrungsstätten; die Brüder Grimm suchen in ihr «survivals» heidnisch-mythischen Denkens – und der «Hirtenknabe» erzählte sie, um sein Brot zu verdienen. Die Schweizersagen der Brüder Grimm bieten, stellt man sie in ihren historischen Gebrauchs-Kontext, faszinierende Beispiele von mannigfachen Veränderungen nicht nur der Erzähltexte, sondern ebenso sehr ihrer Verwendung: auf Reisen, in Wirtshäusern, in Reiseberichten, in wissenschaftlichen Abhandlungen, in Sagensammlungen. Sie fordern aber auch zu

weiteren, nicht gerade mühelosen Studien heraus. Selbst das relativ kleine Korpus von Schweizer sagen in den *Deutschen Sagen* der Brüder Grimm bringt noch eine Menge ungelöster Probleme⁴⁵ mit sich.

Anmerkungen

¹ Deutsche Sagen. Herausgegeben von den Brüdern Grimm. Bd. 1–2. Berlin: Nicolaische Buchhandlung 1816–1818. – Ich zitiere die DS hier mit der Zählung der neueren Ausgaben (seit Hermann Grimms Ausgabe ²1865, ³1891) wie etwa der von Hermann Schneider: Die deutschen Sagen der Brüder Grimm. 1–2. Berlin/Leipzig/Wien/Stuttgart: Bong & Co. (o.J.) oder der Ausgabe: Deutsche Sagen herausgegeben von den Brüdern Grimm. München: Winkler 1981 (Nachwort von Lutz Röhrich, 633–649). Im Handel ist auch die preiswerte DDR-Ausgabe: Deutsche Sagen. Herausgegeben von den Brüdern Grimm. Berlin: Rütten & Loening ²1984. Alle bringen im gleichen Wortlaut die hier kritisch kommentierten Anmerkungen der Brüder Grimm.

² Donald Ward (Ed.): The German Legends of the Brothers Grimm. 1–2. Philadelphia: Institute for the Study of Human Issues 1981. Vgl. die Rezension von Jörg Uther in: *Fabula* 25 (1984), 375–377.

³ Die ganze Serie von elf nur die Schweiz betreffenden Briefen ist wie folgt im Morgenblatt 1808 erschienen: I: 12. 9., Nr. 219, 873–874 (Basel); II: 13. 9., Nr. 220, 877–879 (Schaffhausen); III: 16. 9., Nr. 223, 890–891 (Konstanz); IV: 29. 9., Nr. 234, 935 (Zürich); V: 6. 10., Nr. 240, 958–960 (Schwyz); VI: 14. 10., Nr. 247, 987 (Brunnen); VII: 21. 10., Nr. 253, 1010–1011 (Rigi); VIII: 22. 10., Nr. 254, 1014 (Langnau); IX: 31. 10., Nr. 261, 1042–1044 (Bern); X: 17. 11., Nr. 276, 1102–1103 (Grindelwald); XI: 21. 11., Nr. 279, 1114–1116 (Meiringen).

⁴ Reinhold Steig: Über Grimms «Deutsche Sagen». In: *Archiv für das Studium der Neueren Sprachen* 135 (1916), 47–68, 225–229; hier: 229.

⁵ Eine systematische Durchsicht von Schweizerreisen, nach Jahren geordnet, wäre nicht möglich ohne die Bibliographie der schweizerischen Landeskunde, Fasc. III (A. Wäber: Landes- und Reisebeschreibungen. Bern: K.J. Wyss 1899) und III² [Fortsetzung für die Jahre 1891–1900] Bern 1909, und ohne die grossen Bestände der Zentralbibliothek Zürich, die über den Schlagwortkatalog unter Schweiz/Geographie/Reiseberichte/19. Jahrhundert erreichbar sind.

⁶ *Allgemeine Deutsche Biographie* 15 (1882), 656–657.

⁷ Georg Wilhelm Kessler: Briefe auf einer Reise durch Süddeutschland, die Schweiz und Ober-Italien im Sommer 1808. Leipzig: C. Salfeld 1810, 97, 124 und 176.

⁸ Vgl. *Allgemeine Deutsche Biographie* 23 (1886), 559–564.

⁹ Kessler 1810 (wie Anm. 7), 107.

¹⁰ C.B.: Tells Kapelle am Vier-Waldstätter See. In: *Journal des Luxus und der Moden*. Januar 1805, 38. – Zum Motiv Langer Schlaf/Kyffhäuser vgl. Christoph Daxelmüller: Entrückung. In: *Enzyklopädie des Märchens* 4 (1984), Sp. 42–58, bes. 52–54 (ohne Hinweis auf DS 298).

¹¹ 1799 schreibt der Erzherzog Johann an Johannes von Müller: «J'ai trouvé dans l'almanac suisse de 1796 un passage qui m'a frappé [...]. Le peuple prétend que dans une des cavernes de Seelisberg il y a les trois Tells qui dorment jusqu'au temps où la Suisse sera dans une grande calamité [...]» Johann Heinrich Maurer-Constant (Ed.): Briefe an Johann von Müller, Sechster Band. Schaffhausen: Hurter 1840, XIX. Erzherzog Johann zitiert hier einen Reisebericht Heinrich Zschokkes aus dem Helvetischen Kalender fürs Jahr 1797, 81–96; Zschokke wiederum hatte «diese Volkssage» nicht zum erstenmal (und mit aufgeklärter Verachtung solchen Aberglaubens) gehört; doch scheint die Drei-Tellen-Sage zu seiner Zeit am Vierwaldstätter See neu aufgetaucht zu sein. Als Karl Viktor von Bonstetten 1795 die ärmliche Hütte am Rütli besuchte (und die drei Quellen waren damals noch vier!), da wusste dort noch niemand von den drei schlafenden Helden. Vgl. K.V. von Bonstetten: Briefe über die ita-

lienischen Ämter [...] und einige andere Gegenden der Schweiz [1795]. In: Neue Schriften von Karl Viktor von Bonstetten, 3. Theil. Kopenhagen: F. Brummer 1800, 101–102.

¹² C. B. taucht noch einmal im selben Jahrgang des JLM auf als Autor des Artikels: Artaria's Kunsthandlung in Mannheim. In: Journal des Luxus und der Moden, März 1805, 163–165.

¹³ F.J. Bertuch ist den Kinderliteratur- und Märchen-Forschern gut bekannt. Vgl. das Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur, Ed. Klaus Doderer, 1. Weinheim/Basel: Beltz 1975, 136–137.

¹⁴ Karl Bertuch war fürstlich Schwarzburg-Rudolfstädtischer Landkammerrat zu Weimar. Vgl. Deutsches Biographisches Archiv, Microfiche-Edition. München: Saur 1982, Fiche 93, 373 (nach Hamberger/Meusel 17, ⁵1820); vgl. auch ADB 47 (1903), 753.

¹⁵ D. Ward 1981 (wie Anm. 2), 1, 312. Nr. 337 sagt ebenso schlicht: «Collected orally».

¹⁶ Vgl. die Anmerkungen zu DS 93 (Blüemlisalp), 143 (Stierenbach), 217 (Drache fährt aus), 218 (Winkelried und Lindwurm), 220 (Drachenloch = Syntam und Beltram), 459 (Kaiser und Schlange).

¹⁷ Johann Jacob Scheuchzer: Itinera per Helvetiae alpinas regiones facta. Leyden: P. Vander Aa 1723, 212–213 und Kupfertafel V.

¹⁸ J.J. Scheuchzer: Natur-Geschichte des Schweitzerlandes, Ed. Johann Georg Sulzer. 2. Teil. Zürich: D. Gessner 1746, 94–95 mit Kupferstich.

¹⁹ Vgl. R. Laur-Belart: Studien zur Eröffnungsgeschichte des Gotthardpasses (Uri) mit einer Untersuchung über Stiebende Brücke und Teufelsbrücke. Zürich: Orell Füssli 1924, 129–157.

²⁰ Gottlieb Jacob Kuhn: Volkslieder und Gedichte. Bern: L. R. Walthard 1806, 20–23 (ohne Anmerkung). In der zweiten, umgearbeiteten Ausgabe, Bern: J.J. Burgdorfer 1819, 63–66 (mit hochdeutschem Titel und einer Anmerkung S. 160 mit der Scheuchzer-Variante). – Zu G.J. Kuhn (1775–1849) vgl. Charaktere der Gegenwart. Gotthold [sic] Jakob Kuhn. In: Neue illustrierte Zeitschrift für die Schweiz 2 (1850), 349–351; Heinrich Stickelberger: Der Volksdichter Gottlieb Jakob Kuhn (1775–1849). Bern 1909 (Neujahrs-Blatt der literarischen Gesellschaft Bern, 1910); Peter F. Kopp: Dichter berühmter Volkslieder. In: Schweizer Familie, 20. März 1985, 24–27.

²¹ [David Hess:] Kleine Gemählde, Reminiszenzen und Abgebrochene Gedanken von einem Dilettanten. Zürich: Orell Füssli und Compagnie 1802, 172–203. Die Radierungen sind von (D.) Hess und (Niklaus) König. Eine «Neue wohlfeilere Ausgabe» erschien im selben Verlag 1810. Zu D. Hess vgl. Ernst Eschmann: David Hess; sein Leben und seine Werke. Aarau: Sauerländer 1911. – NDB 9 (1972), 1–2 (Verena Bodmer-Gessner).

²² Ebenda, 198–199.

²³ Ebenda, 201.

²⁴ Ernst Ludwig Rochholz: Schweizersagen aus dem Aargau. Aarau: Sauerländer 1856, 2, 220, Nr. 431. Rochholz hat wiederum fleissig abgeschrieben bei Franz Xaver Bronner: Der Kanton Aargau (Gemälde der Schweiz, 16/1). St. Gallen/Bern: Huber und Co. 1844, 1, 212.

²⁵ So auf dem Titelblatt zu seinem bekanntesten Reisebuch: Bemerkungen auf einer Alpen-Reise über den Susten, Gotthard, Bernardin, und über die Oberalp, Furka und Grimsel [...]. Von Karl Kasthofer [...]. Aarau: Sauerländer 1822. Zu Kasthofers Bio-Bibliographie vgl. Wer Bäume pflanzt ... der wird den Himmel gewinnen. Gedanken und Leitideen von Karl Albrecht Kasthofer. Ed. Albert Hauser u.a. Birmensdorf 1977 (Bericht der Eidgenössischen Anstalt für das forstliche Versuchswesen, 174), 9–11 und passim.

²⁶ Alfred Ludin: Der schweizerische Almanach «Alpenrosen» und seine Vorgänger (1780–1830). Diss. Zürich 1902; J.J. Hilty: Der schweizerische Almanach Alpenrosen und seine Ersatzstücke in den Jahren 1831–1854. Ein Beitrag zur schweizerischen Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Zürich: Leemann 1914.

²⁷ Karl Kasthofer: Wanderung in das Siebenthal. In: Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach auf das Jahr 1813. Bern: J. J. Burgdorfer 1812, 161–203, bes. 187–188. Die Brüder Grimm liessen andere Kasthofer-Sagen unberücksichtigt. Vgl. ebenda, 191: «Lass dir noch einige Volkssagen des Lenkthales erzählen: [...]» (es folgen: Weiber und Alte von Lenk listen den Wallisern das gestohlene Vieh ab; Der Rätzliberg wird wegen Hartherzigkeit der Alpbesitzerin von einem Gletscher überzogen).

²⁸ Vgl. den Artikel Bauplatzlegende. In: Enzyklopädie des Märchens 1 (1977), Sp. 1401–1404 (Maria-Verena Blümmel).

²⁹ Zu J. C. Appenzeller vgl. Johann Hirzel: Zur Erinnerung an J. C. Appenzeller. Winterthur 1897 (Separat-Abdruck aus der «Sonntagspost» des Landboten), 20 S. – «Eine alte Volkssage» mit dem Titel «Die rothe Buche auf dem Stammberge am Irchel», mitgeteilt von J. C. Appenzeller, findet sich in den Alpenrosen 5 (1815), 39–52.

³⁰ Johann Conrad Appenzeller: Potpourri von Reminiszenzen, kleinen Gemälden und Gedichten über die Schweiz. Winterthur: Steinerische Buchhandlung 1810, 172–173.

³¹ Johann Jacob Scheuchzer: *Itinera per Helvetiae alpinas regiones facta*, 1. Lyon 1723, 121–122 und Tafel XV. Scheuchzers Quelle war die Helvetische Kirchengeschichte (2, 116–117) von Johann Jacob Hottinger; die Legende war also vielen Pfarrern bekannt.

³² Zu K. Spazier vgl. ADB 35 (1893), 74–75.

³³ Zu dem Lied von der Herkunft der Hasler aus Ostfriesland des Berner Oberländer Dichters Bendicht Gletting (Incipit: Got hat den Satan gfangen gnon; gedruckt in Bern: Matthias Apiarius 1551) vgl. Otto von Greyerz: Das Volkslied der deutschen Schweiz. Frauenfeld: Huber 1927, 138–140.

³⁴ Karl Spazier: Wanderungen durch die Schweiz. Gotha: Ettingersche Buchhandlung 1790, 342–347. – Als Friedrich Heinrich von der Hagen am 24. 9. 1816 den Professor Samuel Studer in Bern besuchte, liess er sich neben Kühreihen auch «alte Schweizer Lieder» geben, so «das Ober-Hassler Lied, von Herkunft der Schwyzer aus Schweden, dabei die prosaische Erzählung desselben Inhalts, von Johann Fründ, um 1440, angeblich aus dem Latein verdeutscht [...]» F. H. von der Hagen: Briefe in die Heimat aus Deutschland, der Schweiz und Italien. 1. Breslau 1818, 197.

³⁵ Der vollständige Text findet sich bei Ernst Ludwig Rochholz: Eidgenössische Liederchronik. Bern 1835, 381–396: Das Ostfriesenlied der Oberhasler (77 Strophen). Vgl. auch Jakob Baechtold (Ed.): Die Stretlinger Chronik [...]. Anhang: Vom Herkommen der Schwyzer [nach dem cod. Monac. 951 von 1497]. Frauenfeld 1877, LXIII–LXXXV und 179–197 (Text).

³⁶ Peterman Etterlin: *Kronika von der loblichen Eidgnoschaft*. Ed. Johann Jakob Spreng. Basel: J. H. Harscher 1764. Grimms Seitenangaben sind exakt.

³⁷ Johann von Müller: *Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Erster Theil*. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig: Weidmann 1806, 417–422: «Des Volkes Ursprung».

³⁸ So schon 1808 in Jacob Grimms Gedanken, wie sich die Sagen zur Poesie und Geschichte verhalten. In: Zeitung für Einsiedler. Heidelberg 1808, Sp. 155: «Diese Sagen sind grünes Holz [...]».

³⁹ J. und W. Grimm: *Deutsche Sagen*, 1 (1816), Vorrede. – Die theoretischen Grimm-Texte finden sich jetzt glücklich vereinigt bei Ludwig Denecke (Ed.): *Jacob und Wilhelm Grimm, Schriften und Reden*. Stuttgart: Reclam 1985 (= RUB, 5311).

⁴⁰ Wilhelm Grimm: *Über das Wesen der Märchen* (1819). Jetzt in Denecke, ebenda, 192–198, bes. 197.

⁴¹ Vgl. R. Schenda: Alphabetisierung und Literarisierungsprozesse in Westeuropa im 18. und 19. Jahrhundert. In: E. Hinrichs/G. Wiegmann (Eds.): *Sozialer und kultureller Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts*. Wolfenbüttel 1982, 1–20.

⁴² Zum Mythos vom natürlichen Hirtenvolk («Hier sind Natur und Mensch frey und gross. [...] Ich liebe dieses Volk. Voll der Unschuld alter Sitten [...]») hatten die Schweizer selbst die wichtigsten Elemente geliefert – die Touristen trugen eher zur Entmythisierung solcher Pastoralen und Pastourellen bei. Zum Zitat vgl. Karl von

Bonstetten: Briefe über ein Schweizer Hirtenland. Bern: Typographische Gesellschaft 1793, 9. – Zur Tradition der pastoralen Denkweise vgl. den Katalog: Maler und Dichter der Idylle. Salomon Gessner, 1730–1788. Zürich/Wolfenbüttel 1980.

⁴³ Jacob Grimm: Gedanken (wie Anm. 38), Sp. 153; jetzt bei Denecke (wie Anm. 39), 41.

⁴⁴ Zur historischen Dimension dieser Frage vgl. R. Schenda: Mären von deutschen Sagen. Bemerkungen zur Produktion von «Volkserzählungen» zwischen 1850 und 1870. In: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983), 26–48; R. Schenda: Volkserzählung und nationale Identität: Deutsche Sagen im Vormärz (1830–48). In: Fabula 25 (1984), 296–303.

⁴⁵ Ich erinnere nur an die ungeklärte Identität des Notars(?) Hans Truff(er), welche die Walliser Spezialisten bisher nicht haben festmachen können. – Zum Verhältnis Grimm/Schweiz vgl. Heinz Rölleke: Schweizerische Beiträge zur Märchensammlung der Brüder Grimm. Zur Herkunft der KHM 165, 166, 167. In: SAVk 79 (1983), 129–133; und dazu Martin Heule: Wilhelm Wackernagel als Vermittler von Grimm-Beiträgen. Ergänzungen und Korrekturen [...]. Ebenda 80 (1984), 88–92.